

DISSERTATION

**Dedikation und Mäzenatentum in Ungarn
in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1601–1655)**

Brigitta Pesti

Thesen

Budapest, 2010.

„Ich halte es für eine gewöhnliche Gepflogenheit, mein gnädiger Herr, dass die, die ihre Bücher in Druck geben, auch überlegen, wen sie damit beehren sollten, oder unter wessen Namen sie es herausgeben sollten.“

Was Káldi György hier *eine gewöhnliche Gepflogenheit* nennt, die symbolische Darbringung eines Buches durch eine Dedikation, ist in der Frühen Neuzeit tatsächlich fester Bestandteil einer Buchausgabe. Im Mittelalter und zum großen Teil auch in der Frühen Neuzeit wurden Bücher in Ungarn von den Schriftstellern herausgegeben, allerdings nicht auf eigene Kosten. Diese trug meistens ein Mäzen. In einem Druck ist traditionell die Dedikation der einzige Textraum, welcher dem Autor die Möglichkeit bietet, den Patron anzusprechen und (Selbst)Reflexionen über den Text zu liefern. Über seine Person können Paratexte – literarische Rahmentexte, wie das Titelblatt, die Vorrede und vor allem die Dedikation – Auskunft geben. Dedikationen stellen also wichtige Quellen für Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen Schriftsteller und Mäzen dar, und damit für die Literatursoziologie des Barocks.

Die vorliegende Arbeit hat die gesamte ungarischsprachige Buchproduktion aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1601–1655) zum Gegenstand, um die Gattung der Dedikation analysieren zu können. Es werden einerseits die rhetorischen und literatursoziologischen Spezifika der einzelnen Werke dargestellt, andererseits wird anhand des gesamten Korpus eine umfassende theoretische und historische Gattungsanalyse aufgestellt. Die Forschungsergebnisse werden mit Bezug auf bestehenden Untersuchungen der englischen, deutschen und französischen Literatur in einen internationalen Kontext gestellt.

Die Dissertation schließt als übergreifende Untersuchung barocker Paratexte eine Lücke in der ungarischen Fachliteratur. Die ersten Forschungen, welche die Formen, Funktionen und Rolle der Paratexte, vor allem von Dedikationen und Vorreden, in barocken Büchern untersuchen, finden sich in der deutschen, englischen oder französischen Literatur bereits Endes des 19. Jahrhunderts. Seit der umfassenden theoretischen Arbeit Paratexte von Gérard Genette aus dem Jahr 1987 wurde die Paratextforschung zu einem wichtigen Bestandteil des literaturtheoretischen Diskurses. Die Dissertation

will an diesen internationalen Diskurs anknüpfen und den wichtigsten Paratext des Barock, die Dedikation untersuchen. Der Forschungskorpus wird auf Grund ungarischer Spezifika um Vorwörter mit Widmungsfunktion ergänzt.

Terminologische Fragen

Eine wichtige Aufgabe der Dissertation ist es, Definitionen der einzelnen Paratexte zu klären und dabei vor allem die Dedikation von der Vorrede terminologisch abzugrenzen. Das Unterscheidungsmerkmal zwischen diesen beiden Paratexten des barocken Buchs ist, gemäß der literarischen Tradition wie auch nach Genette, die Person des Empfängers. Sie beeinflusst wiederum auch Inhalt, Aufbau und Rhetorik des betreffenden Texts. Die Dedikation spricht herkömmlicherweise den Patron (des Autors bzw. Werks) an, mittels einer Dedikation wird „ein Werk einer Person, einer wirklichen oder idealen Gruppe oder irgendeiner andersgearteten Entität als Ehrengabe“ gewidmet, wie Genette es definiert. Dagegen spielt die Vorrede die Rolle, den gnädigen Leser anzusprechen, sein Interesse zu wecken und sein Wohlwollen zu erlangen. Die Dedikation wird also durch die Beziehung Autor-Werk-Patron die Vorrede durch die Beziehung Autor-Werk-Leser in ihren thematischen Schwerpunkten bestimmt. Die Vorrede, als eine Art Bedienungsanweisung des Werks, ermöglicht dem Autor zwar, wie die Dedikation auch, eine künstlerische beziehungsweise politische Selbstrepräsentation, ordnet sich aber grundsätzlich um das Werk und den Leser. Ihre wichtigsten Funktionen sind die thematische Einordnung und Beschreibung des Werks sowie die Bestimmung des Publikums und das Ansprechen der Leserschaft. Genette beschreibt dies wie folgt: „Ich verallgemeinere den gängigen Begriff Vorwort und bezeichne damit alle Arten von auktorialen oder allographen Texten (seien sie einleitend oder ausleitend), die aus einem Diskurs bestehen, der anlässlich des nachgestellten oder vorangestellten Textes produziert wurde“.

Wie diese Aussage verdeutlicht, unterscheidet Genette die Peritexte, also die im Buch vorliegenden Paratexte, nicht nach ihrer Stellung zum (Haupt)Text. Die gängigen Definitionen von Prätexten oder Präliminarien stammen aus

dem wissenschaftlichen Diskurs vor Genette und werden unterschiedlich verwendet. Einerseits beziehen sich diese Definitionen auf den ganzen paratextuellen Apparat vor dem Text, inklusive Titelblatt, Verfasserangaben, eventuell sogar Stiche, andererseits werden sie enger, ausschließlich auf einleitende, textuelle Peritexte, also Dedikation und Vorrede begrenzt. In meiner Dissertation verwende ich den Begriff Praetext, ergänzend zu Genettes Paratext-Begriff, in seiner engeren Bedeutung ausschließlich für die Gattungen der Dedikation und der Vorrede. Unter Präliminarien wird in dieser Dissertation, nach der gängigen ungarischen Fachliteratur, die gesamte einleitende Paratextbasis verstanden.

Mischformen der paratextuellen Gattungen

Den Korpus der Dissertationsforschung bilden die mit Dedikationsbrief versehenen, ungarisch-sprachigen Drucke zwischen 1601 und 1655. Der Forschungskorpus wurde anhand des Katalogs für Alte Ungarische Drucke (RMNy) festgelegt, der außerdem als Grundlage zur Klassifizierung, Gruppierung und Einteilung des Korpus und zur Gattungsbestimmung der einzelnen Werke dient. 36 Prozent aller Drucke, insgesamt also 610 Titel enthalten einen Prätext, das heißt entweder eine Dedikation oder eine Vorrede, wovon die Anzahl der ungarisch-sprachigen Werke 338 beträgt.

Die 610 Prätexte teilen sich auf in 495 Dedikationen, in Form von Dedikationsbriefen, -Gedichten oder -Tafeln, und 152 Vorreden. Das Überwiegen von Dedikationen im Korpus ist unter anderem mit prätextuellen Mischformen zu erklären. Die formale und funktionale Vermischung der Gattungen Dedikation und Vorrede ist für die ungarische Literatur kennzeichnend.

Diese Erscheinung erklärt sich, laut Gertrud Simon, im gemeinsamen Ursprung der beiden Gattungen. Die Mischformen können danach auf antike Einleitungen zurückgeführt werden, wo die Präfationen mit Ansprachen ergänzt wurden, und ihren inhaltlichen und stilistischen Besonderheiten unterliegen. In der ungarischen Praxis haben sich zwei Formen gebildet. Die erste Mischform stellte der Widmungsprolog, oder nach István Geleji

Katona auch dedizierende Vorrede, dar, worin die Vorrede um eine Adressierung, eventuell um Segenswünsche für den Patron, ergänzt wird. Der Widmungsprolog schließt im Allgemeinen die Inhaltsangabe und die Genese des Werks ein, entspricht also abgesehen von der Adressierung in Form, Inhalt und Stil der Vorrede. Die gattungstypischen und festen Bestandteile der Dedikation, wie Lob des Adressaten oder die Rechtfertigung der Widmungsgeste bleiben zumeist aus.

Die zweite Mischform in der ungarischen Widmungspraxis wird in der internationalen Fachliteratur nicht beschrieben, so dass ein geeigneter Terminus fehlt. Diese Form bezeichnet eine Mischung in umgekehrter Richtung, wobei sich die Vorrede an den Leser in die Dedikation einfügt. In diesen Fällen übernimmt also die Dedikation die traditionelle Rolle der Vorrede. Es werden nicht nur der Patron, sondern auch die Leser angesprochen, und es tauchen Elemente der Vorrede, wie Werkangaben, Genese, eventuell Quellenangaben usw. auf. Diese Funktionsausweitung der Dedikation ist besonders für jene Werke kennzeichnend, die ausschließlich eine Dedikation und keine Vorrede beinhalten.

Neben der formalen und funktionalen Mischung der paratextuellen Gattungen lässt sich in der ungarischen Literatur des 16. sowie des 17. Jahrhunderts eine allgemeine terminologische Unsicherheit beobachten. Während deutsch- oder englischsprachige Prätexte mit der antiken Terminologie (Dedikationsbrief oder Widmungsbrief vs. Vorrede; dedication vs. preface) konsequent umgehen, sind in der ungarischen Literatur solche Präliminarien keine Seltenheiten, in denen der Autor den Prätext, welcher nach formalen und inhaltlichen Kriterien als Dedikation verstanden werden kann, im Titel als Vorrede bezeichnet, oder einen im Titel Dedikation genannten Text später als Vorrede zitiert. Dies lässt sich nur bis ins 18. Jahrhundert verfolgen; die formalen Mischformen existieren demgegenüber in der ungarischen Literatur bis zur formalen und funktionalen Umwandlung der Dedikationsgattung.

Rhetorik

Die Rhetorik der Dedikationen wird grundsätzlich von Ziel und Funktion der Gattung, das heißt Ansprechen des Patrons, Repräsentation der Unterstützung, Ausdruck der Dankbarkeit, bestimmt. Die Form der Widmung ist im Allgemeinen der Brief, in einzelnen Fällen tauchen, etwa als Ergänzung zum Dedikationsbrief, Widmungsgedichte oder Dedikationsbilder auf. Der Aufbau der Widmungsepistel folgt den rhetorischen Regeln der Briefgattung. Orientierung boten zahlreiche lateinische, oder in manchen Ländern wie Deutschland auch in der Nationalsprache verfasste, Briefstellerkunst-Bücher mit Dedikationsregeln und Beispieltexten. Für den Forschungskorpus ist größtenteils der aus dem Mittelalter tradierte, rhetorische Aufbau prägend: salutatio (Gruß), captatio benevolentiae (Erlangen des Wohlwollens), narratio (Narration), petitio (Bitte), conclusio (Schluss). Die einführende Form der Widmungsepisteln, die salutatio, in welcher der Autor den Adressaten anspricht, ist meistens mit Glückwünschen und dem illokutiven Akt der Darbringung des Buches ergänzt. Der Hauptteil der Dedikation besteht den Dedikationsregeln der deutschsprachigen Briefstellerkunst entsprechend meistens aus vier Teilen: Eingang, Vortrag, Bestätigung, Schluss. Diese Aufteilung kann man auch im klassischen Briefschema interpretieren: zur Narration gehören demnach Eingang, Vortrag und Bestätigung während der Schluss der petitio entspricht. Diese Grundeinheiten der Dedikation sind inhaltlich um das Werk und den Mäzen geordnet. Dementsprechend besteht der Eingang entweder aus der Themenangabe, einer inhaltlichen Zusammenfassung oder aus *Loptopoi* über den Patron. Die Ausführung und Länge der Abhandlung über das Werk variiert je nachdem, ob im Buch ein Vorwort vorhanden ist. In ungarischen Dedikationen kommt es häufig vor, dass der Themenangabe eine ausführliche Abhandlung, zumeist über theologische Fragen, folgt, welche im Vortrag um Angaben zu den Quellen, bei Übersetzungen zur Art und Weise der Translation, zum Stil oder manchmal zur Gattung ergänzt wird. Dies ist besonders für Werke ohne Vorwort typisch; in diesen Mischformen übernimmt die Dedikation, mit Ansprechen der Leser und dem Erlangen des Wohlwollens, die Rolle eines Vorworts. Falls im Buch

auch ein Vorwort vorhanden ist, werden diese Angaben in der Regel dort angeführt.

Dient der Eingang der Narration eigentlich dazu, das Rühmen des Patrons zu vorbereiten, so drehen sich Vortrag und Bestätigung fast ausschließlich um den Mäzen. Die festen Bestandteile der Narratio bilden folglich die Darbringung des Werkes (sowie gegebenenfalls die Wiederholung derselben), die Begründung der Adressierung und in Zusammenhang mit dieser Bescheidenheitstopos oder -topoi. Die Lobtopoi über den Mäzen, seine Person, seine Taten und seine Güte werden in ungarischen Widmungsepisteln überwiegend in der Bestätigung aufgezählt. Dieser folgt die *petitio*, welche sich entweder auf das Werk oder den Autor bezieht, und wird in beiden Fällen von der Patronage bestimmt (Bitte, dass der Patron das angebotene Werk annimmt oder Bitte um weitere Unterstützung). Darüber hinaus kann sich die *petitio* auf den Patron beziehen, das heißt, der Autor bittet bei Gott für sein Wohl.

Die grundlegende Funktion der Dedikation, also die Repräsentation der Patronage, erklärt, dass das wichtigste und häufigste rhetorische Mittel die Lobtopoi darstellen. Die Lobtopoi werden in der antiken Redart, der *genus demonstrativum*, konstituiert. Das Objekt der Verehrung ist in diesem Fall selbstverständlich der Mensch (*a persona*), sprich der Patron. Die Lobtopoi in ungarischen Dedikationen können in drei Gruppen eingeteilt werden: die persönlichen und die religiösen Topoi sowie das Lob der Patronage. Zu den persönlichen Lobtopoi gehören das Lob der hohen Abstammung (*genus und natio*), der Tugendhaftigkeit und Waffentüchtigkeit (*fortitudo* oder *virtus*), der guten Bildung und Aufgeschlossenheit für Wissenschaft, Kunst und Literatur (*educatio et disciplina*) und der Schönheit (*forma*). Die religiösen Lobtopoi (*pietas*) rühmen das Beschützen und die Unterstützung der Kirche durch den Patron und seine Frömmigkeit. Die Lobtopoi über die Patronage sind die häufigsten und detailliertesten rhetorischen Mittel. Sie betreffen einerseits die Unterstützung und den Schutz des Werks und würdigen andererseits in allgemeiner Form die Großzügigkeit und Weitherzigkeit des Patrons. In den Fällen des Untersuchungskorpus ist es gängig, dass

persönliche und religiöse Lobtopoi um den Ruhm der Patronentätigkeit ergänzt werden.

Zwei weitere ständige rhetorische Bestandteile der ungarischsprachigen Widmungen sind die Bescheidenheitstopoi und die Exordiumtopoi. Das Bescheidenheitstopos beinhaltet, unabhängig von seiner Form, die entweder eine feste Konstruktion oder längere Ausführung bildet, die Degradierung der Talente und Verdienste des Autors selbst. Dementsprechend bezieht sich der Topos entweder auf den Autor oder in Zusammenhang mit diesem auf das Werk. Vergleiche sind meistens allgemein gehalten, können sich jedoch bisweilen auch konkret auf das Werk oder den Mäzen beziehen. Jede Form der Bescheidenheitstopoi innerhalb des Forschungskorpus geht auf antike Formen und deren Verbreitung im Mittelalter zurück.

Das Exordiumtopos, welches ebenso oft vorkommt, ist mit der von Hans Ehrenzeller definierten moralischen Rechtfertigung, das heißt mit dem auf das Werk bezogenen Bescheidenheitstopos verwandt. Im Exordiumtopos reflektiert der Autor die Gründe für das Schreiben und die Herausgabe des Werks. Diese Gründe beziehen sich auf den Patron, das Werk oder dessen Thema und können auch von außen herrühren, aus der Heimatsliebe oder religiösen Überzeugung. Diese Gründe können kombiniert auftreten.

Mäzenatentum

Der Aufbau und die rhetorische Konstruktion der Dedikation dienen dazu, die Beziehung des Autors zu seinem Mäzen zu stärken, und sie illustrieren die Patronage. Das gilt fast für jede Dedikation, weil unter den 279 untersuchten ungarischsprachigen Dedikation nur 52 zu finden sind, in denen die Autoren die Patronage nicht ansprechen. Die Tendenz ist absteigend, zwischen 1601 und 1635 bleiben etwa 36 Drucke ohne Erläuterung der Patronage, und zwischen 1636 und 1655 sind nur 16 solcher Bücher zu finden. Der fehlende Hinweis auf die Patronage bedeutet allerdings keine fehlende Unterstützung, irgendeine Art von Beihilfe bestand vermutlich in den meisten Fällen. Im gesamten Forschungskorpus sind nur 18 Drucke, in denen zwischen Autor und Adressat der Dedikation die

traditionelle Künstler-Mäzen-Beziehung mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Diese Dedikationen sprechen allgemeine Adressaten (wie das Volk oder den Adel), übernatürliche Personen (wie den Gott oder einen Heiligen) oder bei manchen Kampschriften mitunter den Gegner oder dessen Patron an.

Hinter der Adressierung der Dedikationen steht also meistens eine bestehende Patronage. Diese literarische Patronage im Ungarn des 17. Jahrhunderts hat drei Formen, entsprechend wie es Peter Burke für das Kunstmäzenatentum im Renaissance-Italien festgestellt hat: höfische Patronage, wenn ein Dichter oder Schriftsteller an einem Hof in ständigem Dienst steht, Patronage einzelner Werke, wobei die Unterstützung nicht mit der Person des Autors, sondern mit dem Werk verbunden ist, und drittens einer Patronage, die auf dem Markt basiert, wobei die Drucke entsprechend der Nachfrage des Buchmarktes in Hoffnung auf finanzielle Erfolg publiziert werden. Die dritte Form ist in Ungarn im 17. Jahrhundert noch ziemlich selten und kommt fast ausschließlich bei Kalendern vor. Bei anderen Werken, die auf eigene Kosten des Autors herausgegeben werden, ist die Motivation der Autoren meist nicht der finanzielle Gewinn, sondern die eigene religiöse Überzeugung.

Ähnlich zur Rhetorik der ungarischsprachigen Dedikationen, die der zeitgenössischen europäischen Mode folgen, fällt die Patronage der nationalsprachigen Literatur in Ungarn genauso aus, wie in der von Karl Schottenloher und Gabriele Schramm beschriebenen deutschen oder von Wolfgang Leiner untersuchten französischen Literatur. Zu ihrer Beschreibung greift die vorliegende Arbeit wiederum auf Burkes Kategorisierung zurück, um eine differenziertere und genauere Aufteilung zu gewinnen, als mit der in der ungarischen Fachliteratur üblichen Gegenüberstellung von adeligem und kirchlichem Mäzenatentum. In diesem Sinne wird das Schema weltliche-kirchliche Patronage weiter verfeinert und nach einzelnen und institutionellen Mäzenen aufgefächert.

Von den so festgestellten Patronenkreisen der ungarischen Literatur kann man von einem auffälligen Übergewicht der weltlichen Patronage ausgehen. Dabei spielt das institutionelle Mäzenatentum, bei der weltlichen ebenso wie

bei der kirchlichen Patronage, eine marginale Rolle. Die wichtigste und größte Gruppe bilden Fürsten und Hochadelige. Das ist jene Gruppe, welche in der höfischen Patronage die am Hofe arbeitenden Künstler unterstützt hat. Das Übergewicht der weltlichen Patronage ist verständlich, überraschend ist nur ihr Ausmaß. Im gesamten Forschungskorpus, sind unter den 279 ungarischsprachigen Büchern, nur 22 zu finden, deren Druck von einer kirchlichen Person oder Gruppe unterstützt wurde. Der niedrige, unter 10 Prozent liegende, Anteil der Kirche am literarischen Mäzenatentum entspricht genau dem Verhältnis der Literaturen anderer Länder. Leiner berichtet von über 7 Prozent in der französischen Literatur, Schottenloher vermutet eine ähnliche Rate von weniger als 10 Prozent für Deutschland. Natürlich fällt die Zahl der unterstützten Werke pro Patron umso größer aus, je höher die gesellschaftliche Stellung des Patron ist. In der Gruppe der Fürsten kann man einen Durchschnitt von etwa 3,4 Drucken pro Person feststellen, im Fall der Hochadeligen von 2,2 und in der Gruppe des Mittel- und Kleinadels sowie der Bürger liegt der Wert bei nur noch 1,1 Drucken pro Person. Diese Verhältnisse sind auch für die kirchlichen Patronenkreise kennzeichnend, wobei der höhere Klerus durchschnittlich 1,5 Drucke und der niedere Klerus 1,1 Drucke gefördert hat.

Im Patronenkreis der ungarischen Literatur zeichnet sich des Weiteren ein markantes weibliches Mäzenatentum ab. 61 Drucke, also etwa 22 Prozent der Gesamtproduktion ungarischsprachiger Werke wurde von Frauen protegiert. In den meisten Fällen, besonders beim kleinen und mittleren Adel und bei Bürgerinnen, ist davon auszugehen, dass die eigentliche Gönnerschaft vom jeweiligen Ehemann stammt. Trotzdem ist die Zahl der 40 Patrona überragend, was auf eine starke Präsenz des weiblichen Lesepublikum hindeutet, das vor allem Erbauungsliteratur konsumierte. So ist es kaum verwunderlich, dass Dedikationen, die Frauen ansprechen, meistens in erbaulichen Büchern auftauchen.

Laut der Widmungsbriefe hängen die Gründe der Autoren für die Auswahl ihrer Patronen meistens auch mit der Art der Patronage zusammen. Der gängigste, fast in jedem Dedikationsbrief erwähnte Grund ist Ausdruck der Dankbarkeit wegen der Unterstützung sowie die Bitte um Schutz für das

Werk und den Autor selbst. Weitere Gründe, wie die Ähnlichkeit zwischen dem Patron und dem Held des Werkes, oder die geographische Nähe zwischen dem Druckort des Werkes oder Dienstort des Autors zum Sitz des Patrons, kommen im Vergleich zu Dankbarkeitsgründen selten vor. Der zweitwichtigste Grund zur Auswahl ist der Wille zur Verbreitung des Ruhms eines Patrons, welcher neben der Illustration der Patronage auf eine wichtige Motivation der Mäzene hindeutet. Das Prestige als Beweggrund zur Kunstförderung betont auch Burke für das Italien der Renaissance. Diesem Verweis auf den Ruhm des Gönners widerspricht das wichtige Kriterium der Bescheidenheit, trotzdem wird es von vielen Autoren betont. Die Patronage spielte demnach vermutlich eine viel wichtigere Rolle bei der Gönnerschaft, als es aus der Dedikationen zu schließen wäre.

Der deutlich wichtigste Beweggrund des Gönners ist die religiöse Andacht. Einerseits wird dies aus dem Gattungsprofil der ungarischsprachigen Literatur klar, andererseits zeugen die häufigsten Lobtopoi der Widmungen, wie das Lob der Frömmigkeit ebenso davon. Der dritte Motivationsgrund in Burkes Theorie, der des künstlerischen Vergnügens wird in der ungarischsprachigen Literatur ebenfalls ausschließlich in Zusammenhang mit der Frömmigkeit erwähnt.

Ergänzend zur Burkes These kann man in der ungarischen Literatur einen vierten Grund zur Literaturpatronage feststellen, und zwar die Absicht, die Zahl der ungarischsprachigen Werke zu vermehren. Der Mangel an ungarischen Büchern, was in Exordium-Topoi der Dedikationen häufig anklingt, inspiriert somit nicht nur die Autoren dazu, ungarische Texte zu verfassen beziehungsweise fremdsprachige Literatur zu übersetzen, sondern motiviert auch Patrone, dies zu unterstützen oder sogar selbst zu initiieren.

Historischer Ausblick

Die Tradition der Widmungen an Mäzene stammt aus der Antike und beginnt etwa im 1. Jahrhundert vor Christus. Davor ist es üblich, dass die Autoren ihre Werke einem Freund oder einem anderen Schriftsteller dedizieren ihn dazu auffordernd, das Werk kritisch zu lesen. Laut der

Fachliteratur der europäischen Widmungsgeschichte verliert die Dedikation bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts nicht an Bedeutung. Allerdings wird ab Mitte des 17. Jahrhunderts der Gebrauch von Dedikationen seltener und im Verlauf des 18. Jahrhunderts verliert die rhetorische Kunst des Dedikationsbriefs endgültig ihre Funktion. Fortan werden kurze Widmungsformeln oder einfache Namensnennungen bevorzugt, die auf eine freundschaftliche oder familiäre Beziehung hindeuten.

Für diese Entwicklung nennt die Fachliteratur drei Gründe. Erstens liegt dies an der starken, zeitgenössischen Kritik an der antiken rhetorischen Tradition, zweitens an der Klage über die Dedikationspraxis, als Bettelei ums Honorar. Der dritte und wichtigste Grund für den Bedeutungsverlust von Dedikationen liegt in der Entstehung eines breiten Lesepublikums und seinem Anspruch auf nationalsprachige Literatur. Infolge der verstärkten Rolle des Marktes in den Künsten kann sich der Autor von seinem Patron immer weiter ablösen. Die so entstehende künstlerische Emanzipation wirkt sich auf die Dedikationen aus und lässt die Widmung an den Patron um eine finanzielle Unterstützung zurücktreten. In Ungarn tritt diese Veränderung mit einer deutlichen Verzögerung auf.

Die Kritik an der starren Rhetorik und der Dedikationspraxis erscheint auch in der ungarischen Literatur schon im 17. Jahrhundert. Eine der ersten kritischen Anmerkungen stammt von Medgyesi Pál, der selbst in höfischer Patronage, der engsten Patronenbeziehung stand. Medgyesi nennt die Widmung „saftige und schmuselige Rede, [...] welche die schönen und sonst so nützlichen Schriften in deren Anfängen immer ganz verdrecken“. Medgyesi dedizierte allerdings von 18 seiner Schriften 16 an großzügige Patrone.

Die eigentliche Kritik der Dedikationspraxis beginnt in Ungarn erst Ende des 18. Jahrhunderts. János Almási Szalai klagt im Vorwort seines auf eigene Kosten herausgegebenen Handbuchs für Eltern:

„Bei der englischen und deutschen Nation, mit schön veredeltem Geschmack, ist die Buchdedikation gar nicht mehr in Mode: bei uns kann es zu recht für Flatterhaftigkeit oder Bettelei gehalten werden.“

Szalai beschreibt genau das Phänomen, welches wir auch im internationalen Kontext feststellen können. Die finanzielle Unabhängigkeit des Künstlers, die der Dedikationspraxis ein Ende setzt, bleibt in Ungarn lange hinter anderen europäischen Ländern zurück. Grund dafür ist die verspätete Entwicklung des gesellschaftlichen Umfelds, zusammen mit der fehlenden Institutionalisierung der Künste. Dies hat zur Folge, dass die barocke Form und Funktion der Widmung in Ungarn länger Bestand hat, und erst am Anfang beziehungsweise Mitte des 19. Jahrhunderts aufgehoben wird.